

Mir zuliebe.

Roman von Erich Oberstein.

(12. Fortsetzung.)

Auch Westendorfs ging, sah, mit einem verfinsterten Ausdruck in den Augen und finsternem Blick.

So blieb Senta allein in dem kleinen Gemach, das nur durch die elektrisch beleuchteten Augen eines jungen Geistes, das, auf einem Befehlsstift, von der Decke herabhing, mitleidig erhellt wurde.

Zunächst war nichts in ihr als dumpfes Staunen. Waren das ihre Eltern gewesen, wirklich ihre sonst stets heiteren, vornehm, ansehnlich in glücklicher Ehe lebenden Eltern?

Ihre Mutter, die stolz von den Leistungen des geliebten, bewundernden Gatten sprach, von den Pflichten der Frau, die des Mannes Sorgenbrecher zu sein habe, seine treue Gefährtin, seine selbstlose Genossin.

Erst gellerten Worte sie zu einer Bekannten mit reizendem Wädeln gefagt: Ach, wir! Wir Frauen sind doch so gern und selbstverständlich Nebenbuhlerinnen, wenn wir nur unsere Männer glücklich sehen, nicht wahr?

Und der Vater? Wie oft hatte er im Brulian der Liebeszungen wie eine Offenbarung vor andern verkündet: Erfolg, Ruhm — das, meine Herrschaften, dafür gebe ich nicht einen roten Heller! Aber Familien-glück, das ist es, worauf ich stolz bin! Und daß ich dies so voll, so rein gefunden habe, das bildet meinen Reichtum.

Man war immer sehr gerührt, wenn er so sprach. Senta war auf solchen Momenten unfähig stolz auf ihre Eltern. Gerade damals erwuchs ihr blinder Glaube an deren Unfehlbarkeit in bezug auf Lebensanschauungen.

Und jetzt? — Das Staunen wandelte sich in Bekommenheit. Sie begriff nicht ganz, was eigentlich geschehen war. Nur doch irgendwelche Apas Bedeutung in den Augen der Welt erschüttert schien, und daß bevor alles andere als seine Danken geriet, wie ein höfliches, scheinbares Gebäude auf schwankem Grund.

Wie durch einen Windhauch hinweggeweht schien alles, was gleich einem blühenden Gebirge sich bisher trügerisch um sie ausgebreitet: gegenseitiges Verständnis, Anteilnahme, selbst die äußere Gemeinschaft, selbst die Liebe zu dem einzigen Kinde.

Die Mutter ging, kalt, fordernd, vorwärts. Der Vater blieb, knirschend vor Zorn, gedemütigt, feindselig.

Und beide vergaßen die Rücksicht auf Senta angeht, der läppischen Gefahr, daß Westendorfs Name in der Öffentlichkeit etwas von seinem Sitzungsplatz verlieren könnte.

Stand denn darauf ihr Glück? Was darauf? — Professorenschick, Senta endlich über den Korridor hinüber in ihre Wädelzimmer. Aber das mollige, hellblaue und weiß tapetierete Mädchen, um das sie alle Freuden brennten, und auf das sie selbst so stolz war, erschien ihr heute unfähig kalt und einsam.

Sie klebete sich mechanisch aus, trach ihm Bett und die warme Dounendecke bis ans Kinn. Aber die Kälte wollte nicht weichen und der Schlaf nicht kommen.

Sie fühlte sich grenzenlos verlassen. Sie in einer Wüste fühlte sie sich, fern, ach, so fern von allem, was ihr Leben bisher reich gemacht. Ihr war, als dürste sie. Nicht nach Wasser. Nach etwas anderem — Wärme, Sonne, noch Liebe.

Und plötzlich kam es ihr vor, als strahlten mitten aus der Finsternis ringsum zwei dunkle Sterne mit warmem Licht auf sie nieder.

So traumig, so fragend, so vorwärts. Warum hast du mich von dir getrennt? — ja, warum? Sie begriff es selbst nicht in dieser Stunde. Waren sie denn nicht besser gewesen, als alles, was sie sonst besaß oder je besitzen konnte?

Da meinte sie dann. Heiß und leidenschaftlich, wie so oft in stillen Nächten dieser letzten Monate. Punkt sieben Uhr, wie gewöhnlich, kam das Stubenmädchen und zog die Rouleaus auf. Sie brauchte auch gleich den Tee mit, denn die Frau Hofrätin habe Migräne und bleibe zu Bett, während der Herr Hofrat bereits geschäftig und das Haus verlassen habe.

Senta klebete sich an, trant, während das Stubenmädchen sie fristete, etwas Tee und ein paar Bissen. Dann wollte sie sehen, wie es Mama ginge. Aber die Hofrätin wollte ihr schon von weitem ab.

Nur nicht beden heute, nicht flören, sie brauche absolute Ruhe. Es war acht Uhr vorüber. Senta, die nicht wußte, was sie beginnen sollte, um das trübselige Gefühl still-

ger Verlassenheit, das sie immer schmerzhafter umfing, zu betäuben, beschloß, anzugehen.

Eine Abnung von Frühling lag in der Luft. Häuser, Dächer, Schornsteine, alles sah so blank aus in der klaren, sonnendurchseuchten Luft, unter einem Himmel, der sich blau, wolklos und wie gelöst über der Stadt wälzte.

Im Stadtpark wurden Rasenriegel neu gelegt, auf der Ringstraße, frische Erde um die Bäume gegeben, und am Raschmarkt fanden ganze Labungen blühender Schneeglöckchen, Veilchen, Karolissen und Palmkäfigen zum Verkauf.

Ein Duft von all dem zog wirzig durch die Straßen.

Senta wanderte planlos weiter, sah alles und sah doch nichts, denn auf ihrer Seele lag ein dumpfer Druß, der nicht weichen wollte.

Pflicht blieb sie mitten am Gehsteig wie angezogen, schief, rechts von ihr ragte die goldene Wädelertüppel des Gefestigungsgebäudes auf, links breiteten sich die bunten Verkaufshände des Raschmarktes aus. Es wimmelte ringsum von Menschen und Fußwegen, zwischen denen mit schrillum Gellengel rote Strohhalmwagen einander kreuzten.

Und dort — an der Haltestelle, hart vor der breiten, weißen Mar-mortreppe der Seestrasse, stand einer. Senta sah nur seinen Rücken, aber sie hätte ihn ja unter Tausenden auf den ersten Blick erkannt, auch wenn neben ihm nicht die alle Frau gestanden hätte mit den weißen Schößen und der gefüllten Markttafche am Arm.

Sie sprach ein eifrig, die beiden, bis ein Strohhalmwagen kam, und er der alten Frau fürsorglich hineinhalf. Er selbst blieb dann noch stehen und nickte der Fortfahrenden lächelnd nach.

Senta konnte nun sein Profil sehen. Sie erschrak. Wie mager er aussah! Und wie hart seine Züge!

So erblickte er sie, und es ging durch seine hohe, schlanke Gestalt wie ein Knall.

Auch er blieb stehen, ratlos, erschrocken, glücklich und fassungslos zugleich.

Da kam sie auf ihn zu, unwillkürlich von einer Macht getrieben, die stärker war als alles andere. Ihre Hände streckten sich ihm zitternd entgegen, und ihre Lippen murmelten leise: Vergib, Ernst, vergib — vergib mir.

Sie wußte nichts anderes zu sagen. Aber sie war ihm nie zuvor so lieblich erschienen, so unbeschreiblich schön und süß. In tiefer Rührung zog er ihre Hände an die Lippen und küßte sie, unbelümmert um die Vorübergehenden, die lächelnd und neugierig auf die beiden blickten.

Dann zog er ihren Arm in den seinen und schritt langsam mit ihr den Getreidemarkt hinan.

Senta ließ alles geschehen und folgte ihm im Traum. Beiden war das Herz so voll, daß sie keine Worte fanden. Beide fühlten nur das eine: Nun sind wir wieder beisammen, endlich — endlich!

Erst in den Anlagen um das Anzengruber — Deutmal kamen sie wieder zu sich. Es war um diese Stunde die fast ganz menschenleere, und das hatte wohl intuitiv ihre Schritte hergelenkt.

Sie setzten sich auf eine der Bänke, die das Deutmal im Halbkreis umstanden, und Sentas erstes Wort war wieder: Vergib!

Er streckte gütlich ihre Hand. „Ich habe dir nichts zu vergeben, Senta. Was uns trennte, war ja keine Schuld, sondern nur die Unmöglichkeit, zwei völlig verschiedene Lebensanschauungen zu vereinen. Du hast mir eine Alternative gestellt.“

Ihr brennender Blick befestete sich beschwörend auf ihn. „Sprich nicht davon, Ernst. Ich hätte — unredlich, ich weiß nicht mehr, was ich wollte, damals, was ich dachte. Ich weiß nur, daß ich dich liebe — daß ich dich liebe!“

„Du glaubst mir nicht! O Ernst, warum hast du denn gerade zu mir kein Vertrauen? Weil ich dich damals vor die dumme Alternative stellte und dann — geben ließ? Hast du nicht seitdem in vielen schlaflosen Nächten um Vergebung gebeten? Auch heute? Muß ich dir wirklich erst sagen, daß ich damals bloß sinnlos vor Eifersucht war?“

Seine dunklen Augen verdichteten sich ernst und tief in die ihren. „Hast du denn dazu jemals Grund? Und ich nicht? Vertrauen die allererste Grundlage jeder wirklichen Liebe?“

Er errödete und schlug den Blick nieder. „Vergib“, murmelte sie abermals, „vergib mir nur. Ich bin es ja nicht mehr. Es war töricht.“

Er fuhr fort: „Nun, siehst du, mein Herz, wenn ich dich aber heute vor eine Alternative stellen muß, und wenn sie dir hart erscheint, wirst du nicht abermals dem Vater derselben und dich von mir wenden?“

„Nie, Ernst! Niemals mehr! Ach, du weißt ja nicht, was ich gelitten habe!“

Er stand plötzlich auf und machte ein paar Schritte hin und her. Dann blieb er stehen und blickte erschüttert auf sie nieder. Sein Atem ging schwer, die ganze Fülle seiner Liebe lag in dem Blick, mit dem er sie umfing.

„Und ich? Glaubst du, ich hätte nicht gelitten? So tief und furchtbar, daß selbst die Liebe zu meinem Beruf dabei verblühte?“ Er schüttelte den Kopf und fuhr sich über die Stirn. „Nein, Senta, ich glaube, ich könnte es kein zweites Mal ertragen! Du solltest dich eher dreimal bestimmen, ehe du mit mir noch einmal Hoffnung machst.“

„Nicht eine Minute brauche ich mich zu bestimmen!“

„Doch! Erst sollst du wissen, was ich als Gemüths meines dauernden Glückes für unumstößlich nötig halte. Dann magst du dich prüfen und — entscheiden.“

„Gut, du unverbesserlicher Zweifler! So stelle doch endlich deine Alternative, damit du dich überzeugst, daß ich nicht flakt oder Antwort — davonlaufe, wie du damals!“

„Das erste, was ich dir zu sagen habe, ist: Ich habe mich um den Posten eines Gemeindevorstandes in St. Oswald im Gezirge beworben, den einst mein Vater bestellte, und der durch den Tod seines Nachfolgers wieder frei wurde.“

„Ich weiß es. Doktor Sandruch teilte es mir bereits mit.“

„Weißt Du auch, daß St. Oswald ein sehr beschleunigter Marktort ist, in schöner Gegend zwar, von Bergen und Wäldern umgeben, aber eine Stunde von der nächsten Bahnstation entfernt?“

„Nein; aber was tut das?“

(Fortsetzung folgt.)

Von den Fortsetzungen in den westlichen Zeitungen werden im Verein mit dem Wetterbureau Messungen der Tiefe des Schnees vorgenommen.

Das Holz des roten Erzgebirgs der pazifischen Küste ist besonders gut zur Herstellung von Zeugstammern geeignet und es wird daher in nächster Zeit in Portland, Oregon, eine solche Fabrik errichtet werden.

Verheimlichung eines furchtbaren Fehlers gilt in China als Sündigungsgrund.

„Viele, los!“ — Liebe ist alles, alles im Leben! „Bahre Liebe, ja! Aber nicht diese Liebe, die ihre Flamme schüren muß an äußeren Dingen, um leuchtend zu bleiben. Die Frucht wahrer Liebe muß Glück sein. Und Glück, siehst du, das ist eine schwebende Blume, die ganz All im vorhergehenden blüht und sich nur an sich selber erfreut. Dort, wo du lebst, gedeiht sie nicht.“

Senta sah ihn strahlend an und nickte. „Ich weiß es, Ernst. Frage mich nicht, woher, aber glaube mir, ich weiß es jetzt. Und ich will so nichts mehr, als werden wie du, leben, wo du lebst. Glaube mir doch!“

Er muß an sich halten, um sie nicht an sich zu reißen, und ihren süßen Mund, der so liebe Worte sprach, und so weich und gläubig zu ihm aufschielte, mit Klüssen zu verschlingen. Aber er bezwang sich.

Er begriff ja: in dieser Stunde war sie zu jedem Opfer bereit. Ihre Seele war reich, ihr Mut grenzenlos, ihr Drang, ihn nicht mehr zu verlieren, machte sie taub und blind für alles andere.

Aber später — würde dann nicht die Reue kommen und mit ihr das alte Spiel? Er wollte keine blinde Unterwerfung. Sie mußte ihn begreifen. Nur wenn sie das überhaupt konnte, durfte er sie an sich festhalten.

„Senta“, sagte er plötzlich entschlossen, „ich möchte dir ja so gern glauben, aber man ändert sich doch von gestern auf heute in seiner ganzen Denungsweise, auch — wenn man liebt, auch wenn man selbst davon so sehr überzeugt ist wie du jetzt. Du sagst, du möchtest leben, wo ich lebe. Hast du auch darüber nachgedacht, was das heißt?“

Sentas Augen füllten sich mit Tränen. „Du glaubst mir nicht! O Ernst, warum hast du denn gerade zu mir kein Vertrauen? Weil ich dich damals vor die dumme Alternative stellte und dann — geben ließ? Hast du nicht seitdem in vielen schlaflosen Nächten um Vergebung gebeten? Auch heute? Muß ich dir wirklich erst sagen, daß ich damals bloß sinnlos vor Eifersucht war?“

Seine dunklen Augen verdichteten sich ernst und tief in die ihren. „Hast du denn dazu jemals Grund? Und ich nicht? Vertrauen die allererste Grundlage jeder wirklichen Liebe?“

Er errödete und schlug den Blick nieder. „Vergib“, murmelte sie abermals, „vergib mir nur. Ich bin es ja nicht mehr. Es war töricht.“

Er fuhr fort: „Nun, siehst du, mein Herz, wenn ich dich aber heute vor eine Alternative stellen muß, und wenn sie dir hart erscheint, wirst du nicht abermals dem Vater derselben und dich von mir wenden?“

„Nie, Ernst! Niemals mehr! Ach, du weißt ja nicht, was ich gelitten habe!“

Er stand plötzlich auf und machte ein paar Schritte hin und her. Dann blieb er stehen und blickte erschüttert auf sie nieder. Sein Atem ging schwer, die ganze Fülle seiner Liebe lag in dem Blick, mit dem er sie umfing.

„Und ich? Glaubst du, ich hätte nicht gelitten? So tief und furchtbar, daß selbst die Liebe zu meinem Beruf dabei verblühte?“ Er schüttelte den Kopf und fuhr sich über die Stirn. „Nein, Senta, ich glaube, ich könnte es kein zweites Mal ertragen! Du solltest dich eher dreimal bestimmen, ehe du mit mir noch einmal Hoffnung machst.“

„Nicht eine Minute brauche ich mich zu bestimmen!“

„Doch! Erst sollst du wissen, was ich als Gemüths meines dauernden Glückes für unumstößlich nötig halte. Dann magst du dich prüfen und — entscheiden.“

„Gut, du unverbesserlicher Zweifler! So stelle doch endlich deine Alternative, damit du dich überzeugst, daß ich nicht flakt oder Antwort — davonlaufe, wie du damals!“

„Das erste, was ich dir zu sagen habe, ist: Ich habe mich um den Posten eines Gemeindevorstandes in St. Oswald im Gezirge beworben, den einst mein Vater bestellte, und der durch den Tod seines Nachfolgers wieder frei wurde.“

„Ich weiß es. Doktor Sandruch teilte es mir bereits mit.“

„Weißt Du auch, daß St. Oswald ein sehr beschleunigter Marktort ist, in schöner Gegend zwar, von Bergen und Wäldern umgeben, aber eine Stunde von der nächsten Bahnstation entfernt?“

„Viele, los!“ — Liebe ist alles, alles im Leben! „Bahre Liebe, ja! Aber nicht diese Liebe, die ihre Flamme schüren muß an äußeren Dingen, um leuchtend zu bleiben. Die Frucht wahrer Liebe muß Glück sein. Und Glück, siehst du, das ist eine schwebende Blume, die ganz All im vorhergehenden blüht und sich nur an sich selber erfreut. Dort, wo du lebst, gedeiht sie nicht.“

Senta sah ihn strahlend an und nickte. „Ich weiß es, Ernst. Frage mich nicht, woher, aber glaube mir, ich weiß es jetzt. Und ich will so nichts mehr, als werden wie du, leben, wo du lebst. Glaube mir doch!“

Er muß an sich halten, um sie nicht an sich zu reißen, und ihren süßen Mund, der so liebe Worte sprach, und so weich und gläubig zu ihm aufschielte, mit Klüssen zu verschlingen. Aber er bezwang sich.

Er begriff ja: in dieser Stunde war sie zu jedem Opfer bereit. Ihre Seele war reich, ihr Mut grenzenlos, ihr Drang, ihn nicht mehr zu verlieren, machte sie taub und blind für alles andere.

Aber später — würde dann nicht die Reue kommen und mit ihr das alte Spiel? Er wollte keine blinde Unterwerfung. Sie mußte ihn begreifen. Nur wenn sie das überhaupt konnte, durfte er sie an sich festhalten.

„Senta“, sagte er plötzlich entschlossen, „ich möchte dir ja so gern glauben, aber man ändert sich doch von gestern auf heute in seiner ganzen Denungsweise, auch — wenn man liebt, auch wenn man selbst davon so sehr überzeugt ist wie du jetzt. Du sagst, du möchtest leben, wo ich lebe. Hast du auch darüber nachgedacht, was das heißt?“

Sentas Augen füllten sich mit Tränen. „Du glaubst mir nicht! O Ernst, warum hast du denn gerade zu mir kein Vertrauen? Weil ich dich damals vor die dumme Alternative stellte und dann — geben ließ? Hast du nicht seitdem in vielen schlaflosen Nächten um Vergebung gebeten? Auch heute? Muß ich dir wirklich erst sagen, daß ich damals bloß sinnlos vor Eifersucht war?“

Seine dunklen Augen verdichteten sich ernst und tief in die ihren. „Hast du denn dazu jemals Grund? Und ich nicht? Vertrauen die allererste Grundlage jeder wirklichen Liebe?“

Er errödete und schlug den Blick nieder. „Vergib“, murmelte sie abermals, „vergib mir nur. Ich bin es ja nicht mehr. Es war töricht.“

Er fuhr fort: „Nun, siehst du, mein Herz, wenn ich dich aber heute vor eine Alternative stellen muß, und wenn sie dir hart erscheint, wirst du nicht abermals dem Vater derselben und dich von mir wenden?“

„Nie, Ernst! Niemals mehr! Ach, du weißt ja nicht, was ich gelitten habe!“

Er stand plötzlich auf und machte ein paar Schritte hin und her. Dann blieb er stehen und blickte erschüttert auf sie nieder. Sein Atem ging schwer, die ganze Fülle seiner Liebe lag in dem Blick, mit dem er sie umfing.

„Und ich? Glaubst du, ich hätte nicht gelitten? So tief und furchtbar, daß selbst die Liebe zu meinem Beruf dabei verblühte?“ Er schüttelte den Kopf und fuhr sich über die Stirn. „Nein, Senta, ich glaube, ich könnte es kein zweites Mal ertragen! Du solltest dich eher dreimal bestimmen, ehe du mit mir noch einmal Hoffnung machst.“

„Nicht eine Minute brauche ich mich zu bestimmen!“

„Doch! Erst sollst du wissen, was ich als Gemüths meines dauernden Glückes für unumstößlich nötig halte. Dann magst du dich prüfen und — entscheiden.“

„Gut, du unverbesserlicher Zweifler! So stelle doch endlich deine Alternative, damit du dich überzeugst, daß ich nicht flakt oder Antwort — davonlaufe, wie du damals!“

„Das erste, was ich dir zu sagen habe, ist: Ich habe mich um den Posten eines Gemeindevorstandes in St. Oswald im Gezirge beworben, den einst mein Vater bestellte, und der durch den Tod seines Nachfolgers wieder frei wurde.“

„Ich weiß es. Doktor Sandruch teilte es mir bereits mit.“

„Weißt Du auch, daß St. Oswald ein sehr beschleunigter Marktort ist, in schöner Gegend zwar, von Bergen und Wäldern umgeben, aber eine Stunde von der nächsten Bahnstation entfernt?“

„Viele, los!“ — Liebe ist alles, alles im Leben! „Bahre Liebe, ja! Aber nicht diese Liebe, die ihre Flamme schüren muß an äußeren Dingen, um leuchtend zu bleiben. Die Frucht wahrer Liebe muß Glück sein. Und Glück, siehst du, das ist eine schwebende Blume, die ganz All im vorhergehenden blüht und sich nur an sich selber erfreut. Dort, wo du lebst, gedeiht sie nicht.“

Senta sah ihn strahlend an und nickte. „Ich weiß es, Ernst. Frage mich nicht, woher, aber glaube mir, ich weiß es jetzt. Und ich will so nichts mehr, als werden wie du, leben, wo du lebst. Glaube mir doch!“

Er muß an sich halten, um sie nicht an sich zu reißen, und ihren süßen Mund, der so liebe Worte sprach, und so weich und gläubig zu ihm aufschielte, mit Klüssen zu verschlingen. Aber er bezwang sich.

Er begriff ja: in dieser Stunde war sie zu jedem Opfer bereit. Ihre Seele war reich, ihr Mut grenzenlos, ihr Drang, ihn nicht mehr zu verlieren, machte sie taub und blind für alles andere.

Aber später — würde dann nicht die Reue kommen und mit ihr das alte Spiel? Er wollte keine blinde Unterwerfung. Sie mußte ihn begreifen. Nur wenn sie das überhaupt konnte, durfte er sie an sich festhalten.

„Senta“, sagte er plötzlich entschlossen, „ich möchte dir ja so gern glauben, aber man ändert sich doch von gestern auf heute in seiner ganzen Denungsweise, auch — wenn man liebt, auch wenn man selbst davon so sehr überzeugt ist wie du jetzt. Du sagst, du möchtest leben, wo ich lebe. Hast du auch darüber nachgedacht, was das heißt?“

Sentas Augen füllten sich mit Tränen. „Du glaubst mir nicht! O Ernst, warum hast du denn gerade zu mir kein Vertrauen? Weil ich dich damals vor die dumme Alternative stellte und dann — geben ließ? Hast du nicht seitdem in vielen schlaflosen Nächten um Vergebung gebeten? Auch heute? Muß ich dir wirklich erst sagen, daß ich damals bloß sinnlos vor Eifersucht war?“

Seine dunklen Augen verdichteten sich ernst und tief in die ihren. „Hast du denn dazu jemals Grund? Und ich nicht? Vertrauen die allererste Grundlage jeder wirklichen Liebe?“

Er errödete und schlug den Blick nieder. „Vergib“, murmelte sie abermals, „vergib mir nur. Ich bin es ja nicht mehr. Es war töricht.“

Er fuhr fort: „Nun, siehst du, mein Herz, wenn ich dich aber heute vor eine Alternative stellen muß, und wenn sie dir hart erscheint, wirst du nicht abermals dem Vater derselben und dich von mir wenden?“

„Nie, Ernst! Niemals mehr! Ach, du weißt ja nicht, was ich gelitten habe!“

Er stand plötzlich auf und machte ein paar Schritte hin und her. Dann blieb er stehen und blickte erschüttert auf sie nieder. Sein Atem ging schwer, die ganze Fülle seiner Liebe lag in dem Blick, mit dem er sie umfing.

„Und ich? Glaubst du, ich hätte nicht gelitten? So tief und furchtbar, daß selbst die Liebe zu meinem Beruf dabei verblühte?“ Er schüttelte den Kopf und fuhr sich über die Stirn. „Nein, Senta, ich glaube, ich könnte es kein zweites Mal ertragen! Du solltest dich eher dreimal bestimmen, ehe du mit mir noch einmal Hoffnung machst.“

„Nicht eine Minute brauche ich mich zu bestimmen!“

„Doch! Erst sollst du wissen, was ich als Gemüths meines dauernden Glückes für unumstößlich nötig halte. Dann magst du dich prüfen und — entscheiden.“

„Gut, du unverbesserlicher Zweifler! So stelle doch endlich deine Alternative, damit du dich überzeugst, daß ich nicht flakt oder Antwort — davonlaufe, wie du damals!“

„Das erste, was ich dir zu sagen habe, ist: Ich habe mich um den Posten eines Gemeindevorstandes in St. Oswald im Gezirge beworben, den einst mein Vater bestellte, und der durch den Tod seines Nachfolgers wieder frei wurde.“

„Ich weiß es. Doktor Sandruch teilte es mir bereits mit.“

„Weißt Du auch, daß St. Oswald ein sehr beschleunigter Marktort ist, in schöner Gegend zwar, von Bergen und Wäldern umgeben, aber eine Stunde von der nächsten Bahnstation entfernt?“

„Viele, los!“ — Liebe ist alles, alles im Leben! „Bahre Liebe, ja! Aber nicht diese Liebe, die ihre Flamme schüren muß an äußeren Dingen, um leuchtend zu bleiben. Die Frucht wahrer Liebe muß Glück sein. Und Glück, siehst du, das ist eine schwebende Blume, die ganz All im vorhergehenden blüht und sich nur an sich selber erfreut. Dort, wo du lebst, gedeiht sie nicht.“

Senta sah ihn strahlend an und nickte. „Ich weiß es, Ernst. Frage mich nicht, woher, aber glaube mir, ich weiß es jetzt. Und ich will so nichts mehr, als werden wie du, leben, wo du lebst. Glaube mir doch!“

Er muß an sich halten, um sie nicht an sich zu reißen, und ihren süßen Mund, der so liebe Worte sprach, und so weich und gläubig zu ihm aufschielte, mit Klüssen zu verschlingen. Aber er bezwang sich.

Er begriff ja: in dieser Stunde war sie zu jedem Opfer bereit. Ihre Seele war reich, ihr Mut grenzenlos, ihr Drang, ihn nicht mehr zu verlieren, machte sie taub und blind für alles andere.

Aber später — würde dann nicht die Reue kommen und mit ihr das alte Spiel? Er wollte keine blinde Unterwerfung. Sie mußte ihn begreifen. Nur wenn sie das überhaupt konnte, durfte er sie an sich festhalten.

„Senta“, sagte er plötzlich entschlossen, „ich möchte dir ja so gern glauben, aber man ändert sich doch von gestern auf heute in seiner ganzen Denungsweise, auch — wenn man liebt, auch wenn man selbst davon so sehr überzeugt ist wie du jetzt. Du sagst, du möchtest leben, wo ich lebe. Hast du auch darüber nachgedacht, was das heißt?“

Sentas Augen füllten sich mit Tränen. „Du glaubst mir nicht! O Ernst, warum hast du denn gerade zu mir kein Vertrauen? Weil ich dich damals vor die dumme Alternative stellte und dann — geben ließ? Hast du nicht seitdem in vielen schlaflosen Nächten um Vergebung gebeten? Auch heute? Muß ich dir wirklich erst sagen, daß ich damals bloß sinnlos vor Eifersucht war?“

Seine dunklen Augen verdichteten sich ernst und tief in die ihren. „Hast du denn dazu jemals Grund? Und ich nicht? Vertrauen die allererste Grundlage jeder wirklichen Liebe?“

Er errödete und schlug den Blick nieder. „Vergib“, murmelte sie abermals, „vergib mir nur. Ich bin es ja nicht mehr. Es war töricht.“

Er fuhr fort: „Nun, siehst du, mein Herz, wenn ich dich aber heute vor eine Alternative stellen muß, und wenn sie dir hart erscheint, wirst du nicht abermals dem Vater derselben und dich von mir wenden?“

„Nie, Ernst! Niemals mehr! Ach, du weißt ja nicht, was ich gelitten habe!“

Er stand plötzlich auf und machte ein paar Schritte hin und her. Dann blieb er stehen und blickte erschüttert auf sie nieder. Sein Atem ging schwer, die ganze Fülle seiner Liebe lag in dem Blick, mit dem er sie umfing.

„Und ich? Glaubst du, ich hätte nicht gelitten? So tief und furchtbar, daß selbst die Liebe zu meinem Beruf dabei verblühte?“ Er schüttelte den Kopf und fuhr sich über die Stirn. „Nein, Senta, ich glaube, ich könnte es kein zweites Mal ertragen! Du solltest dich eher dreimal bestimmen, ehe du mit mir noch einmal Hoffnung machst.“

„Nicht eine Minute brauche ich mich zu bestimmen!“

„Doch! Erst sollst du wissen, was ich als Gemüths meines dauernden Glückes für unumstößlich nötig halte. Dann magst du dich prüfen und — entscheiden.“

„Gut, du unverbesserlicher Zweifler! So stelle doch endlich deine Alternative, damit du dich überzeugst, daß ich nicht flakt oder Antwort — davonlaufe, wie du damals!“

„Das erste, was ich dir zu sagen habe, ist: Ich habe mich um den Posten eines Gemeindevorstandes in St. Oswald im Gezirge beworben, den einst mein Vater bestellte, und der durch den Tod seines Nachfolgers wieder frei wurde.“

„Ich weiß es. Doktor Sandruch teilte es mir bereits mit.“

„Weißt Du auch, daß St. Oswald ein sehr beschleunigter Marktort ist, in schöner Gegend zwar, von Bergen und Wäldern umgeben, aber eine Stunde von der nächsten Bahnstation entfernt?“

„Viele, los!“ — Liebe ist alles, alles im Leben! „Bahre Liebe, ja! Aber nicht diese Liebe, die ihre Flamme schüren muß an äußeren Dingen, um leuchtend zu bleiben. Die Frucht wahrer Liebe muß Glück sein. Und Glück, siehst du, das ist eine schwebende Blume, die ganz All im vorhergehenden blüht und sich nur an sich selber erfreut. Dort, wo du lebst, gedeiht sie nicht.“

Senta sah ihn strahlend an und nickte. „Ich weiß es, Ernst. Frage mich nicht, woher, aber glaube mir, ich weiß es jetzt. Und ich will so nichts mehr, als werden wie du, leben, wo du lebst. Glaube mir doch!“

Er muß an sich halten, um sie nicht an sich zu reißen, und ihren süßen Mund, der so liebe Worte sprach, und so weich und gläubig zu ihm aufschielte, mit Klüssen zu verschlingen. Aber er bezwang sich.

Er begriff ja: in dieser Stunde war sie zu jedem Opfer bereit. Ihre Seele war reich, ihr Mut grenzenlos, ihr Drang, ihn nicht mehr zu verlieren, machte sie taub und blind für alles andere.

Aber später — würde dann nicht die Reue kommen und mit ihr das alte Spiel? Er wollte keine blinde Unterwerfung. Sie mußte ihn begreifen. Nur wenn sie das überhaupt konnte, durfte er sie an sich festhalten.

„Senta“, sagte er plötzlich entschlossen, „ich möchte dir ja so gern glauben, aber man ändert sich doch von gestern auf heute in seiner ganzen Denungsweise, auch — wenn man liebt, auch wenn man selbst davon so sehr überzeugt ist wie du jetzt. Du sagst, du möchtest leben, wo ich lebe. Hast du auch darüber nachgedacht, was das heißt?“

Sentas Augen füllten sich mit Tränen. „Du glaubst mir nicht! O Ernst, warum hast du denn gerade zu mir kein Vertrauen? Weil ich dich damals vor die dumme Alternative stellte und dann — geben ließ? Hast du nicht seitdem in vielen schlaflosen Nächten um Vergebung gebeten? Auch heute? Muß ich dir wirklich erst sagen, daß ich damals bloß sinnlos vor Eifersucht war?“

Seine dunklen Augen verdichteten sich ernst und tief in die ihren. „Hast du denn dazu jemals Grund? Und ich nicht? Vertrauen die allererste Grundlage jeder wirklichen Liebe?“

Er errödete und schlug den Blick nieder. „Vergib“, murmelte sie abermals, „vergib mir nur. Ich bin es ja nicht mehr. Es war töricht.“

Er fuhr fort: „Nun, siehst du, mein Herz, wenn ich dich aber heute vor eine Alternative stellen muß, und wenn sie dir hart erscheint, wirst du nicht abermals dem Vater derselben und dich von mir wenden?“

„Nie, Ernst! Niemals mehr! Ach, du weißt ja nicht, was ich gelitten habe!“

Er stand plötzlich auf und machte ein paar Schritte hin und her. Dann blieb er stehen und blickte erschüttert auf sie nieder. Sein Atem ging schwer, die ganze Fülle seiner Liebe lag in dem Blick, mit dem er sie umfing.

„Und ich? Glaubst du, ich hätte nicht gelitten? So tief und furchtbar, daß selbst die Liebe zu meinem Beruf dabei verblühte?“ Er schüttelte den Kopf und fuhr sich über die Stirn. „Nein, Senta, ich glaube, ich könnte es kein zweites Mal ertragen! Du solltest dich eher dreimal bestimmen, ehe du mit mir noch einmal Hoffnung machst.“

„Nicht eine Minute brauche